

Das Gesamtergebnis ist: die landwirtschaftliche Produktion wird gesteigert, der Wohlstand nimmt zu, auch eine Steigerung der Bodenwerte tritt ein. Nicht umsonst heißt es in einer Urkunde: „Manches Gut, das vorher nur eine Familie kärglich ernährte, nährt jetzt deren zwei.“

Wie schon eingangs erwähnt, zog sich die Vereinödung in Oberschwaben über Jahrhunderte hin; sie wurde in den einzelnen Gebieten auch nicht gleichzeitig durchgeführt; die Intensität der Bewegung war verschieden, sie entwickelte sich aus ganz kleinen Anfängen. Es war – wenn wir diesen Vergleich heranziehen dürfen – ähnlich wie bei politischen Bewegungen: haben sie Erfolge aufzuweisen, so schwillt die Zahl der Parteigänger an. Das Fiasko, das die Anhängerzahl zerstreut, blieb hier aus.

Im Stift Kempten zeigen sich die ersten Vereinödungen etwa um 1550. In der Zeit, in der die Vereinöderungsbewegung im Kemptischen Gebiet ihre Blüte erreicht hat (Hofrat Höslen, ein Feldmesser, trägt durch seine Aktivität im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts besonders dazu bei), begegnen wir stärkeren Vereinödungsbestrebungen auch außerhalb dieses Gebiets (z. B. in Vorarlberg unter Kaiser Josef II.). Dann gehts im Südwesten und Westen von Kempten weiter: besonders im Gebiet von Waldburg, Wangen, Leutkirch, um 1770 im Osten des Stifts Kempten, im Gebiet des Bistums Augsburg. Um welche Mengen es sich handelt, zeigt eine Zahl: Vor 1791, dem Jahr des Erlasses der Kemptischen Vereinödungsordnung, gab es im Stiftsgebiet etwa 230 Vereinödungen.

Die Ausdehnung nach Norden erfaßt dann das Gebiet der Reichsstadt Memmingen usw. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts hören die Vereinödungen auf. Hemmend wirkte im Württembergischen ein Ministerial-

Erlaß von 1819, der den „Ausbau“ untersagte (aus verwaltungstechnischen Gründen, auf die wir oben schon eingingen). Im ganzen gesehen wurde etwa folgendes Gebiet vereinödet: die Grenze bildet im Osten der Lech, im Norden ungefähr die Linie von Kaufbeuren über Mindelheim bis wenige Kilometer nördlich von Memmingen und von hier über Wurzach und Ravensburg an den Bodensee bei Friedrichshafen. Die südöstliche und südliche Grenze der Bewegung wird durch die Allgäuer Alpen gebildet. Im Südwesten geht die durch das Beispiel Kemptens angeregte Vereinödung im Bezirk des heutigen Amtsgerichts Weiler über in die österreichischen Vereinödungen unter Josef II.

Man fragt sich, warum aber fanden die Vereinödungen gerade in diesem Gebiet statt? In erster Linie begünstigte die günstige Landschaftsstruktur die Maßnahme (Hügel, dazwischen Wasserläufe, kaum ausgedehntere Hochflächen); hinzu kamen das Entgegenkommen der Herrschaft, die meist dem niederen Adel angehörte und mit bäuerlichen Verhältnissen vertraut war (in Bayern bereiteten Regierung und Grundherrschaft den Arrondierungen unübersteigbare Hindernisse) und schließlich Unternehmungslust und praktischer Sinn des Volksschlages.

Die Oberschwaben hatten nach dem „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott“ ihr Schicksal in die Hand genommen. Die blühende Milch- und Käsewirtschaft des heutigen Allgäus (denn auch die Viehzahl erhöhte sich) ist weitgehend durch die Vereinödung bedingt.

Fürs Auge des Wanderers, des Reisenden, wurde durch die Vereinödung das Landschaftsbild entscheidend verändert.

Schutz den Grubstätten

Von Hermann Wille

Was Grubstätten sind, ist vielen Heutigen nicht mehr bewußt. Der Name sagt, daß es sich um Stätten handelt, wo man gruben, d. h. ausruhen kann. Begegnet man aber solchen (Bild 1), so kann man sich nicht vorstellen, wie man hier ruhen soll, sind es doch Steinbänke in Höhe von 1,30 bis 1,50 m, worauf man sich weder legen noch setzen kann, höchstens an solchen mit kleinen Nebenbänkchen (Bild 2). Für welchen Zweck sie meistens errichtet wurden, sagt uns besser die volksmündliche Benennung „Asetzete“. In früheren Zeiten wurden weit mehr Lasten auf dem Kopf oder Rücken getragen, und zwar vom und ins Feld oder gar über Feld. Wollte man sich von der Last ausruhen, so konnte man diese leicht auf diesen

hohen Bänken absetzen, und was noch wichtiger war, ohne fremde Hilfe „sich aufhelfen“.

Was gab es nicht alles zu tragen: Mittagessen und Vesper für die in Feld und Wald Beschäftigten; Bündel mit gesammeltem Reisig; an Wochenmarkttagen Obst, Feldfrüchte, Eier, Butter u. a. in Körben. Besonders Böttinnen, die regelmäßig Besorgungen in der Stadt machten, bedurften solcher Stätten. Ärmere Leute, die sich keinen „Zug“ (Gespann) leisten konnten, mußten das Futter in großen Grastüchern, die mit vier Stricken zusammengeschnürt – Plunder genannt – heimbefördern. Damit aber die Lasten nicht zu sehr auf den Kopf drückten, bediente man sich des „Bauschtes“ in Form eines gepolsterten ring-



1



2



3

förmigen Kissens. Welch nettes Bild boten Frauen und Kinder, wenn sie „oghebt“ in aufrechter Haltung dahingingen und plauderten. Heute stehen diese Grubstätten zweckvergessen in der Landschaft, hauptsächlich in Gemeinden mit großer Markung und in Weinbaugenden, und zwar meistens an Weggabeln oder vor Stadteingängen. Sie bieten ein malerisches Bild, besonders wenn sie noch unter schatten spendenden Linden oder Kastanien stehen, und beleben die Landschaft.

Leider sind auch die Grubstätten bedroht und immer wieder macht man die Erfahrung, daß sie entfernt oder gar mutwillig zerschlagen werden (Bild 3).

Die heutige Wirtschaftsweise wirkt umformend in dem Sinne, daß mit den alten Arbeitsmethoden auch die damit zusammenhängenden Anlagen verschwinden. Flurbereinigung, Straßenbau, Flußbegradigung u. a. bewirken, daß diese Anlagen zwecklos und hinderlich werden. Es sei erinnert an alte Mark-, Geleit- und Pirschsteine, an Stellfallen zum Aufstauen des Wassers bei Wiesenbewässerung, an Kilometersteine mit Höhenangaben, Brechelöcher an Wegen, das sind hufeisenförmige ausgemauerte Gruben, über denen Flachs und Hanf vor dem Brechen geröstet wurden. An die früheren Schafwäschern (ummauerte Tümpel) erinnert manchmal noch der Flurnamen. Feldhüter und Unterstandshäuschen gehen ebenfalls ein und auch Feldbrunnen.

Es ist bedauerlich, daß vieles verschwinden muß. Vieles was unbedingt nötig wäre zur Pflege der Heimatgeschichte wird leider auch unbedacht entfernt. Mit dem Verschwinden dieser Zeugen der Vergangenheit verliert unsere Landschaft das, was uns Heutigen mit unseren Vorfahren und deren Lebensformen verbindet und den geistigen Zusammenhang ermöglicht. Immer schwerer wird es dem denkenden Menschen, der sinnend durch die Landschaft schreitet, Vergangenes mit Gegenwärtigem in seinem Bewußtsein zu verbinden.

Selten wird es nötig sein, Grubstätten zu entfernen, zumal sie auf gemeindeeigenem Boden stehen. Können sie doch unserem heutigen Geschlecht von den Mühsalen unserer Ahnen, deren Schwere von den Menschen im Zeitalter der Motorisierung kaum richtig nachempfunden werden kann.

Deshalb „Schutz den Grubstätten“!

Die Bilder stammen aus der Umgebung von Heimsheim
Aufnahme 1 Schmidbauer, Aufnahme 2 und 3 Freihofer